

vergessen, er schickte sich an zu scheiden, ohne die Bildersammlung gesehen zu haben. Sie führte ihn zur Pforte. Bis zuletzt glaubte er das Wort erwarten zu dürfen, das ihm gestattete, wieder zu kommen. Sie wurde schweigsam an seiner Seite. Das Zeichen, das ein klein wenig seinen Sieg verraten hätte, blieb aus, enttäuscht verließ er den Garten, wo er so Seltsames erlebte.

Da er in der „schwarzen Gesellschaft“ verkehrte, konnte er damit rechnen, Aufschluß über die Geschichte der Marquesa zu erhalten. Nüchterne Auffassung, Spott, würde seine Frage unbefriedigend beantworten. Er fand es geschmacklos, das Rätsel, dessen Lösung rührend sein mochte, zwischen asperges en branches und turbot à la cardinal zu erörtern. Vermutlich war die Frau stadtbekannt, vielleicht nichts als eine Närrin — eine Andeutung nach dieser Richtung hatte ihn bereits erreicht — aber es widerstrebte ihm, daß Wirklichkeit dem Wunderbaren ein Ende bereite. Er schwieg, Tag und Nacht beschäftigte ihn indessen der eigensinnige Wunsch, sie nochmals zu sprechen. Ihrem ersten Zusammentreffen schrieb er eine fast feierlich unergründliche Bedeutung zu. Solche Anziehungskraft war der Frau eigen, die zweifellos häßlich war, die er niemals sehen würde, deren Züge er sich nicht vorzustellen vermochte, die nur Seele und kein Gesicht hatte. Er wartete und überlegte, mit Möglichkeiten spielend, in der Ueberzeugung, daß er von Rom nicht scheiden würde, ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Nie begegnete er ihr in den Straßen der Stadt, hatte sie ihm doch selbst gesagt, daß sie die Mauern ihres Gartens nicht verließ.

Oft schon hatte er den Olivenhain nach allen Richtungen durchforscht, um das verborgene Haus zu erspähen. Verstimmt, gelangweilt und schwermütig hob er nicht das Haupt, als sie ihm eines Tages in dem Wäldchen entgegen-

trat. Das Knistern ihres Seidenkleides entriß ihn der Versunkenheit, wie bei ihrem ersten Zusammentreffen, war es eine Fluchtbewegung — obzwar es ihn bis in die Fingerspitzen durchströmte, daß vielleicht dieselbe Unruhe, die ihn geleitet, auch sie bewogen hatte, unter dem nachtdunklen Dach dieser Bäume zu wandeln. Einem unterdrückten Jubelruf glich sein erstes Wort. Sie erkannte ihn, und reichte ihm die Rechte im grauen Schwedenhandschuh, die er an die Lippen zog, ehrerbietig mit seinen Händen umschlossen hielt. Beinahe hätte er es hervorgesprudelt, daß Erinnerung seine Schritte lenkte. Man vergißt Sie nicht, Marquesa! Aber es konnte auf die fatale Vermummung bezogen werden. Er mußte die Worte anders setzen. Ungeschickt war er, glücklich wie ein Jüngling. Er wollte es auf diese Weise versuchen: neulich hätte er die Galerie gar nicht in Augenschein genommen. So zaghaft er angelegt, gelang der Streich. Sie erbot sich selbst, ihn zu geleiten und schritt an seiner Seite. Das schwarze Kleid zeigte die Beine von den Knien an in durchsichtigen Seidenstrümpfen. Der elfenbeinhelle Hals lag frei, um das Haupt aber kreuzte sich genau wie das erste Mal eine klugersonnene Bandage, die jeden Zoll des Gesichtes verbarg.

Der Säulenflur des Hauses wehte ihn mit kühler Fremdheit an. Sein Blick begegnete Gemälden, Gobelins, Vasen aus Capodimonte, Kandelabers aus gelbem, chinesischem Porzellan. Ein Saal enthielt, in Vitrinen ausgestellt, eine indische Sammlung. Ohne Aufenthalt führte sie ihn hindurch in die eigentliche Bildergalerie. Er mußte sich Zwang antun, seine Aufmerksamkeit auf das Geschaute einzustellen. Der Wunsch wuchs, mehr von ihr zu erfahren, wurde unwiderstehlich Gefühl, Ahnung. Das Knistern ihres Kleides irritierte seine Nerven, steigerte die Erregung. „Sie sind zerstreut,“ tadelte sie, „aber Rom bietet viel, die Sammlung meines